

wächst gleichsam aus der Landschaft, ihrer Vegetation, ihrem Klima. Der Freibau braucht nicht reiflos in der Natur aufzugehen. Vielmehr kann seine Form das Landschaftsbild beherrschen. Immer muß jedoch ein harmonisches Verhältnis erhalten bleiben.

Die Beziehungen werden komplizierter in der Gartenarchitektur, wo die Natur nicht nur Milieu, sondern Gegenstand des Kunstwerks ist, wo das dekorative Gefühl, kaum noch bestimmt durch Zwecke, sich frei ausleben kann. Als Konsequenz des Freibautils ist logischerweise nur eine Lösung möglich: den natürlichen Formen nachzugehen, die Natur zu stilisieren.

Prüfen wir daraufhin die Anlage der *Wilhelmshöhe* (Oktogon und Kaskaden), so scheint beim ersten Anblick das Prinzip innegehalten: die Terrassierung eines Bergabhanges mit monumentaler Krönung der Höhe; die Dimensionen des Bauwerks auf die Größenverhältnisse der Natur bemessen. Allein schon das vielgebrauchte Bild, der *Herkules* „krone“ die *Wilhelmshöhe*, gibt eine falsche Vorstellung des ästhetischen Sachverhalts. Das *Riesenschloß Guernieros* setzt nicht einem durch seine Lage besonders gekennzeichneten Punkt den architektonischen Akzent auf wie etwa das *Ruffshäuser-Denkmal* oder in bescheidenem Maße der *Bismarkturm* auf dem *Brasselsberge*. Es besteht keine künstlerische Notwendigkeit für die Wahl des *Plazes*, — der historische Grund ist klar: es sollte dem *Schloß Weipenstein* gegenüberliegen — 1000 Meter nördlicher oder südlicher auf dem *Kamm des Waldes* wäre der Effekt der gleiche. Es handelt sich nicht um eine Einfühlung der Kunst in die Natur, sondern, wie es *Wölfflin* grundsätzlich vom *Barock* ausspricht, die Natur wird von der Kunst vergewaltigt. Diese Kunst hat nichts mehr mit der Landschaft zu tun. Damit fallen alle lokalen und nationalen Grenzen. Das Kunstwerk steht für sich und will nur so gesehen sein. Der künstlerische Grundgedanke, den der *Barock* zum ersten Male ganz verwirklicht, die Einheit des Kunstwerks soll gewahrt werden.

Diese Einheit ist in der Natur nur zu erreichen, indem sich das Kunstwerk gegen die Landschaft streng abschließt. Blickpunkt und Blickfeld müssen bestimmt sein. Der *Herkules* kann nicht aus beliebiger Entfernung betrachtet werden, ohne seinen ästhetischen Eigenwert einzubüßen. Ist es schon zweifelhaft, ob man den willkürlichen Einschnitt, den er in die feine Wellenlinie des *Habichtswaldes* macht, schön nennen darf, so ist der sicherste Gegenbeweis, daß bereits auf mäßige Entfernung (2—3 km) eine neue *Silhouette* entsteht. Der

große Unterbau, der architektonisch von dem *Oktogon* nicht zu trennen ist, verschwimmt, die Figur des *Herkules* wird unkenntlich, und über dem *Kamm des Waldes* erhebt sich ein plumptes *Wiered*, aus dem ein unverhältnismäßig spitzer *Aufsatz* herausragt. Das *Riesenschloß* ist aber — wie die ganze *Barockkunst* — nicht auf *Silhouettenwirkung* eingestellt. Der Grundriß des *Oktogons*, der keine reine Frontalanzeige gestattet, sondern stets *Schrägstellung* der *Seitenflügel* erzwingt, die abwechslungsreichen *Binnenformen* weisen darauf hin, daß es lediglich auf *Licht- und Schattenwirkungen* ankommt. Anders wären die großen schwarzen *Fenster- und Türöffnungen* in einem *Frontbau*, der den *Blick abschließen* soll, künstlerisch nicht zu rechtfertigen. (Man vergleiche das offene *Mittelstor* zur *Orangerie*, das die *Front gewaltsam aufreißt* und als *gähnendes Loch* empfunden wird!)

Auch die *Kaskaden* brauchen *Sonne, Licht- und Schattenkontraste*. Doch hier schafft die notwendige *Begrenzung des Blickfeldes* ein *lineares Gegenlicht*. Das *Auge* sieht nicht nur *helle und dunkle Massen*, sondern findet in der *Umrisslinie* einen *Wegweiser*. Die *Bearbeitung der Baumgruppen* zwischen *Bowlinggreen* und *Neptungrotte* im *Naturparkstil* und die *Fällung der hohen Kaskadentannen* haben die *Konturen der ursprünglichen Anlage* verwischt. Aber die *Nikkelsen'schen Entwurfsbilder* (im hiesigen *Naturalienmuseum* und in *Wilhelmsthal*), auf denen eine *rampenartige Einfassung* den ganzen *Bau umrahmt*, zeigen, wie wichtig die *Scheidung für den Barockkünstler* ist: hier *Kunst* — dort *Natur*. Immerhin bleiben die *pittoresken Formen* der *Kaskaden* für den *Ausblick unsichtbar*, und die *schematische Wiederholung* nimmt ihnen ihre *Selbstständigkeit*. Die *Teile* haben keine *Geltung*. Das *Ganze* soll nicht nur *mittelbar als Stileinheit* empfunden, sondern *unmittelbar als optische Einheit* gesehen werden.

Nach diesem Grundsatz wird die *schwere Aufgabe* gelöst, einen *mehreren hundert Meter hohen Berg* architektonisch zu *bewältigen*. Die *Terrasse*, wie sie die *Rennaissance* geschaffen hat, gleicht *Höhenunterschiede* aus, indem sie *mehrere hintereinander gelegene selbständige Ebenen* anlegt. Dadurch wird aber bei *großen Dimensionen* die *Konzentrierung auf das Ganze* unmöglich. Die *Guernierosche „Delineatio montis“* geht von dem entgegengesetzten Prinzip aus. Eine *riesenhafte Perspektive* reißt *Vorder- und Hintergrund* zu *ungeheurer Tiefenwirkung* zusammen. *Seitliche Ausbuchtungen* — die *Neptungrotte*, die *Plutogrotte* — sollen nur die *langgestreckte Grenz-*